

RELIGIONSGESCHICHTE UND ABSOLUTHEIT DES CHRISTENTUMS

Von August Brunner S. J.

„Zu wiederholten Malen und auf mannigfache Weise hat Gott einst durch die Propheten zu den Vätern gesprochen; am Ende dieser Tage hat er zu uns durch seinen Sohn gesprochen“ (Hebr. 1, 1). In diesen Worten der christlichen Urzeit klingt uns der Jubel derer wider, die das erste Auftreten des Christentums persönlich miterlebt haben. Jubel über eine Auserwählung nie dagewesener und unüberbietbarer Art; ein bisher unbekanntes Erlebnis endgültiger Erfüllung; das Bewußtsein, in der genommenen Botschaft den Inbegriff alles dessen zu besitzen, was an religiösen Werten bis jetzt bruchstückhaft der Menschheit zuteil geworden war, Inbegriff und Ergänzung zugleich. Es ist das Ende der Tage; denn nun kann nichts Höheres und Vollkommeneres mehr erwartet werden. Über das Christentum hinaus gibt es keine Entwicklung, keinen Fortschritt mehr! Zugleich verrät uns der Text den Grund, worauf eine so ungeheure, allem Bisherigen entgegengesetzte Erwartung sich stützte: Die neue Botschaft kam durch den Sohn, den Eingeborenen, der der Erbe ist von allem, weil er mit dem Vater das Weltall erschaffen hat und es durch sein gewaltiges Wort trägt. Sie ist nicht durch einen bloßen Menschen, ein Werkzeug und einen Diener Gottes wie die Propheten vermittelt. Auch nicht eines jener übermenschlichen Wesen, ein Engel, brachte sie vom Himmel; bei aller ihrer Größe sind sie doch bloße endliche Geschöpfe. Sondern sie wurde verkündet vom Sohn, der zu Hause ist in der ganzen geschaffenen Welt, dem alles zu eigen ist, so daß nichts von der Unterwerfung unter seine Herrschaft ausgenommen sein kann (Hebr. 3, 1–6).

Diese Worte wurden nicht niedergeschrieben in einer Welt, die ausschließlich von christlichem Geist erfüllt, die der bunten Vielfalt der Höhen und Tiefen der heidnischen Religionen unkundig war. Im öffentlichen Leben bedeutete das junge Christentum noch nichts. Wo es der Öffentlichkeit gefiel, es zu beachten, da war es durch Spott, Verachtung oder gar Verfolgung, von der der erwähnte Brief bereits spricht. Die Einfachheit seiner gottesdienstlichen Versammlungen konnte sich an äußerer Pracht mit dem Prunk der Tempel, dem Aufwand der Opfer und der künstlerischen Vollendung der Zeremonien der andern Religionen nicht vergleichen. Aber unempfindlich gegen solche Werte war das Herz dieser Neubekehrten nicht. Im Gegenteil: der Schreiber des Briefes wendet

alle Beredsamkeit auf und führt alle Gründe an, um durch dieses Äußere etwa betörte Herzen hinzuweisen auf den inneren Reichtum, der doch allein den wahren Wert einer Religion ausmacht. Alle Vorstellungen und Ermahnungen münden aber immer in die eine entscheidende Erkenntnis aus: Der innere Wert des Christentums ist unüberboten und unüberbietbar. Denn es ist die Erfüllung der fernen Sehnsucht aller Großen des Reiches Gottes von uralten Zeiten an, die Wirklichkeit, deren bloßer Abglanz schon ihnen aller Marter und Todesqual wert schien. Von ihm abfallen, um zu der verführerischen Pracht und der äußeren Machtstellung des nichtchristlichen Kultes zurückzukehren, bedeutet nicht Fortschritt, sondern Rückschritt, bringt nicht Bereicherung, sondern Verarmung, ist nicht Leben, sondern Tod.

Dieses Bewußtsein seiner Unüberbietbarkeit, der abschließenden Vollendung seiner Botschaft und der Endgültigkeit seiner Heilsgnade ist dem Christentum immer geblieben und von ihm als eine der Grundlagen seines Bestandes angesehen worden. Die vielfältige Religionsmischung der ersten Jahrhunderte mit ihrem wirren Reichtum an religiösen Formen, auch die nicht unbeachtet gebliebene Ähnlichkeit mit dieser oder jener christlichen Auffassung oder Zeremonie konnten dieser Überzeugung nicht Abbruch tun. Man brauchte nur immer wieder das Auge von allem Äußerlichen weg auf den reich sprudelnden inneren Quell zu richten, um jeder Versuchung, das Christentum mit einer der andern Religionsformen auf eine Stufe zu setzen, enthoben zu sein.

Dann kam die Zeit, wo langsam die abendländische Welt vom Christentum ganz in Besitz genommen und seine Kultur von ihm mitgeformt und vollständig durchdrungen wurde, so daß heute auch jene, die es verwerfen, unter seinem Einfluß stehen, von den Idealen, die es der Welt zum ersten Mal verkündet hat, leben und als eine natürliche Errungenschaft der Menschheit betrachten, was das Ergebnis einer langen, mühsamen und opferreichen Heraufbildung der Einzelnen wie der Nationen durch eben dasselbe Christentum ist.

Einer Welt, die so nur mehr das Christentum und die ihm verwandten Religionen des Judentums und des Islams kannte, eröffneten nun die Entdeckungen und Forschungen der Neuzeit den Zugang zu neuen, bisher unbekannten Religionsformen tiefster wie höchster Art. Die Fülle dieser

Formen war verwirrend groß, wechselnd von Volk zu Volk, ja von Stamm zu Stamm; und doch wieder in den Grundzügen von einer überraschenden Eintönigkeit. Dieselben Riten und Ausdrucksformen, die gleichen Ängste und Sehnsüchte, ja die gleichen Vorstellungen von der Natur des Göttlichen kehrten wie Variationen über wenige Thematika immer wieder. Und diese Themen fand man um so leichter und deutlicher, als man zuerst mit den schriftlichen Zeugnissen hoher, darum uns besser verständlicher Kulturreligionen, wie dem Buddhismus, dem Parsismus und der chinesischen Gelehrtenreligion, bekannt wurde. Es kam dazu, daß man zunächst und noch bis in die jüngste Zeit mit wenig angepaßten Methoden und unrichtigen Vorurteilen an die religiösen Gebilde herantrat, die selbst die Augenzeugen daran hinderten, das Eigenartige jeder Religion zu sehen und zu verstehen, und die mehr noch den Religionsgeschichtler dazu verleiteten, aus dem ihm dargebotenen Stoff nur das Allgemeine auszusondern und zurückzubehalten. So kam es zu einem aufwühlenden Erlebnis: In so vielem war auch das Christentum eine Religion wie alle andern, eingekleidet in dieselben Formen, den gleichen Gesetzen psychologischer, soziologischer und phänomenologischer Natur unterworfen wie sie. Warum sollte es unter ihnen eine Sonderstellung einnehmen? Wie vermöchte es seinen einzig dastehenden Anspruch, die vollkommene und für alle Zeiten endgültige Form der Religion zu sein, zu rechtfertigen? Wo aber eher die bunte Mannigfaltigkeit die Aufmerksamkeit fesselte, da drängte sich die nicht weniger beunruhigende Frage auf: Wie erklärt sich diese fast unübersehbare Fülle von Sonderformen, wie verträgt sie sich mit der Wahrheit?

Die Aufklärung versuchte eine erste Antwort auf diese Fragen. Sie fiel entsprechend ihrem geometrischen, rationalistischen Geist dürftig und unangemessen genug aus: Das allen Religionen Gemeinsame bildete nach ihr die wahre Religion, das Wesen der Religion, so wie das allen Dreiecken Gemeinsame ihr Wesen und ihre Wahrheit ausmacht. Diese Religion ist der menschlichen Vernunft entsprungen, der menschlichen Natur allein angemessen und darum zu allen Zeiten und bei allen Völkern die gleiche, die natürliche Religion. Was darüber hinaus sich an Überzeugungen und Einrichtungen in den einzelnen Religionen findet, ist Irrtum und Verfälschung, Wahn und Aberglaube, von listigen Priestern aus Gewinnsucht und Machtlust erfunden oder ausgenützt. Die wahre Religion verdünnte sich so zu einer Anzahl abstrakter, in ihrer Allgemeinheit farbloser Züge, so daß die Ausübung dieser sogenannten natürlichen Religion von Religionslosigkeit sich nur wenig unterscheiden würde.

Von Herder leitet sich die neue Auffassung her,

die im deutschen Idealismus ihren höchsten Ausdruck fand und heute noch wirksam ist: Die einzelnen Religionen sind der Ausdruck des jeweiligen Volksgeistes; der Volksgeist selbst ist die zeitliche Erscheinungsform des absoluten Geistes. Für Hegel war dieser absolute Geist Vernunft; darum entfaltete sich die Religion in die einzelnen Religionen nach den Gesetzen der Vernunft. Aber schon der spätere Schelling ersetzt die Dialektik Hegels durch die neue Dialektik des Willensdranges, des Strebens und Fühlens; in der Existenzialphilosophie sind diese Schellingschen Ansätze zur vollen Entwicklung gekommen. Immer mehr macht die Auffassung der Wirklichkeit als Vernünftigkeit, als reinen Gedanken der neuen Auffassung Platz, daß die Tiefe der Welt strömendes, ungestaltetes Leben sei, das sich im Menschen in Gestalten und Ideen ausdrücke und gleichsam vor sich selber hinstelle. Eine der wesentlichen Ausdrucksweisen ist die Religion. In geheimnisvollen Gestalten und Zeichen wird das Unfaßbare faßlich, das Ungestaltete geformt, das Unsagbare ausgesprochen, und bleibt doch immer unerfaßt, ungestaltet und ungesagt. Jede Zeit und jedes Volk hat eine eigene Art der Vergegenständlichung, die der jeweiligen Geschichte und dem jeweiligen Volkscharakter entspricht. Sie sind alle wahr, weil keine wahr ist. Die eine ist tiefer, reicher, wirksamer als die andere; aber keine ist endgültig. Sie sind ebenso dem Untergang geweiht wie alles übrige, was der Mensch hervorbringt.

Gegenüber allen Versuchen, die Frage nach der Absolutheit des Christentums mit rein religionsgeschichtlichen Mitteln zu entscheiden, ist zunächst klar zu sagen, daß die Geschichte allein für eine solche Entscheidung gar nicht zuständig ist. Geschichte stellt fest, was war oder nicht war; aber sie hat keine Werturteile zu fällen. Auf Grund des geschichtlich Gegebenen hat der Philosoph oder Theolog den Anspruch auf Absolutheit zu untersuchen und anzuerkennen oder abzulehnen. Vor allem kann die bloße Ähnlichkeit des Christentums mit andern Religionen für diese Frage nichts Abschließendes bedeuten. Das Christentum ist eine Religion für Menschen und wird darum, wenn auch auf eigene Weise, alle jene Wesenszüge verwirklichen, die ein Gebilde überhaupt zur menschlichen Religion machen. Darum wird eine bestimmte Auffassung vom Göttlichen nicht fehlen, eine entsprechende Haltung ihm gegenüber gefordert werden, und diese Haltung wird sich in mannigfachen Handlungen ausdrücken und bewähren. Besonders in den äußeren Zeichen, Gebärden und Symbolen wird die Ähnlichkeit mit andern Religionen zuweilen weit gehen; sind sie doch dem Allgemeingut menschlicher Ausdrucksformen entnommen. Zudem darf man nicht vergessen, wie es die frühere Religionsgeschichte zu oft tat, daß Ähnlichkeit auch

Verschiedenheit besagt. Jede Religion, so sehr sie an andere im einzelnen erinnern mag, ist doch ein einmaliges Gebilde, so wie jeder Mensch allen übrigen Menschen gleicht und doch dieser einmalige, von allen andern Menschen verschiedene, nie wiederholte Mensch ist. Verwandtschaft wie Einmaligkeit sprechen ohne weiteres weder für noch gegen die Absolutheit des Christentums¹.

Ferner ist zu bedenken, daß das Christentum eine lebendige Religion ist und nicht ein wissenschaftliches System oder gar eine abstrakte Spekulation. Alle lebendige Religion will aber das ganze Leben erfassen und durchdringen, das beseitigen, was ihrem Geist entgegen ist, und alles Denken und Handeln eintauchen in die Gesamtauffassung von Mensch und Welt, die sie als die wahre predigt. Denn als Religion vermittelt sie nicht eine Lehre und eine Praxis von diesem oder jenem Sondergebiet, sei es Technik oder Wirtschaft oder Politik. Sie vertritt eine Auffassung von der Bestimmung und dem Schicksal des Menschen. Wie letztlich alles, was der Mensch tut oder läßt, irgendwie, näher oder ferner, mit diesem Schicksal zusammenhängt und um seinetwillen getan oder unterlassen wird, so hat es auch die Religion unmittelbarer oder mittelbarer mit allem Menschlichen zu tun, und zwar in dem Maß, als ein Seinsbezirk dem Kern der Person näher oder ferner steht. Die Berührung vollzieht sich von selbst im gläubigen Menschen, der zugleich seine irdische Aufgabe erfüllt und Anteil hat am wirtschaftlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen und politischen Leben seiner Nation und seiner Zeit. Es ist von vornherein zu erwarten, daß eine solche Berührung auf die äußere Form, in der sich die Botschaft einer Religion darstellt, nicht ohne Einfluß bleiben kann. Durch sie wird die Religion hineingezogen in den bunten Wechsel der Völker und ihrer Geschichte. Es ist nur die Frage, wie weit diese Bedingtheit geht, ob mit dem Wechsel der äußeren Form auch

¹ Zur religionsgeschichtlichen Methode bringt G. Mensching (Vergleichende Religionswissenschaft, Leipzig 1938) manche sehr zutreffende Bemerkung, um aber in der Ausführung allzu oft wieder in den von ihm gerügten Fehler der Gleichmacherei auf Grund äußerer Ähnlichkeiten zurückzufallen. Schon der gewählte Einteilungsgrund ist ungünstig. So kommt es, daß als Eigenart der germanischen Religion das hingestellt wird, was für jede Bauernreligion kennzeichnend ist (vgl. S. 34 und 108). Der Katholik liest u. a. mit Staunen unter der Überschrift „Magisches Schweigen“: „In der römischen Messe hat sich ein Rest dieser magischen Praxis erhalten in der rituellen Vorschrift, bei der Konsekration die Einsetzungsworte ‚submissa voce‘, also mit leiser Stimme, zu sprechen, wenn anders die Wandlung gelingen soll“ (S. 103). Kurz vorher (S. 102) war die richtige Erklärung „als schweigende Anbetung“ gegeben worden. Mit dem „Gelingen“ der Wandlung hat dies Schweigen jedenfalls nichts zu tun.

die innere Substanz eine andere wird, oder ob sie, wie die Person des Menschen, in diesem Wechsel sich als die gleiche durch die Zeiten hindurch behauptet. Die Kirche hat nun in Lehre und Übung immer unterschieden zwischen dem durch Offenbarung ihr zuteil gewordenen Schatz an Wahrheit und Gnadenmitteln, und mehr äußeren Formen, die sich um sie herum anordnen und die um so leichter wechseln können, je ferner sie dem unveräußerlichen Erbe stehen. Die Verbindung kann zuweilen sehr innig werden, so daß es eine schwere und verantwortungsvolle Aufgabe bedeuten kann, Zeitbedingtes vom Unbedingten zu trennen. Der Ritenstreit und die Frage der Anpassung in den Missionen sind ein Beweis dafür, daß man grundsätzlich von solch geschichtlich bedingter Form weiß, wie auch dafür, daß die erste und höchste Sorge der Kirche dahin geht, nichts von dem unersetzlichen Gut an übernatürlicher Wahrheit durch voreiliges Vorangehen verloren gehen zu lassen.

Religionsgeschichtlich kann man allerdings auch feststellen, welches die bis jetzt beste und höchste Religion gewesen ist. Wohl die meisten, die ohne Voreingenommenheit die verschiedenen Religionen und ihren Einfluß auf die Bildung und Veredelung des Menschen untersuchten, sind zu dem Ergebnis gekommen, daß keine andere Religion einen so tiefgehenden und wohlthätigen Einfluß auf die Menschheit ausgeübt hat wie das Christentum, daß jene Menschen, die am reinsten das Ideal verkörpern, das es dem menschlichen Streben vorstellt, zugleich auch die Gipfel edlen Menschentums bedeuten, angefangen von der unvergleichlichen Gestalt seines Stifters bis in die heutige Zeit. Ist diese Feststellung auch notwendig, um überhaupt den Anspruch auf Absolutheit zur Erörterung kommen zu lassen, so ist sie aber doch nicht genügend. Absolutheit besagt mehr. Ist bis jetzt keine höhere und edlere Form von Religion aufgetreten, so schließt diese Tatsache allein, so ehrenvoll sie an sich schon für das Christentum ist, nicht aus, daß in künftigen Zeiten eine neue Form es an Wert und Wirkkraft wie auch an Wahrheit überbieten wird. Selbst die Wahrheit des Christentums ließe vielleicht immer noch eine Ergänzung und Vertiefung zu; erhebt ja das Christentum selbst den Anspruch, die Offenbarung des Alten Bundes in wesentlichen Punkten vervollständigt und vermehrt zu haben. Es hat auch nicht an zum Teil wilden Spekulationen und immer wieder gescheiterten Versuchen gefehlt, die auf die Religion des Vaters und des Sohnes das Zeitalter des Heiligen Geistes folgen lassen wollten.

Viel wichtiger, wenn auch immer noch nicht entscheidend, ist eine andere Tatsache. Es ist kein Zweifel, daß nur wenige Religionen sich über die Bedingtheit der Zeit und des Ortes ihres Entstehens erhoben haben. Sie blieben an ein bestimm-

tes Volkstum mit seiner Umgebung und seiner Geschichte, und zwar bis in ihr innerstes Wesen hinein, gebunden. Jede Trennung von diesem Mutterboden bedeutet für eine solche Religion den sicheren Tod. Sie läßt sich nicht verpflanzen, und mit dem Untergang ihres ursprünglichen Trägers stirbt auch sie. Dies ist der Fall mit allen primitiven Religionen, die sich darum im Zusammenstoß mit der Kultur der Weißen so erschreckend schnell auflösen, oft bevor sie noch durch eine neue Religion, die durch solche Erschütterungen nicht bedroht ist, ersetzt wurden, so daß diese Stämme auch volklich an der Berührung mit dem glaubenslosen Weißen sterben. Es ist aber auch der Fall mit den uns aus der Antike bekannten Religionen der Ägypter, Babylonier, Assyrer, Griechen und Römer. Sie starben den Tod ihrer Kulturen und Staaten mit, mit denen sie zu ausschließlich verknüpft waren und deren allzu zeitbedingte geistige Welt sie ausschließlich widerspiegelten. Wo aber das Bedürfnis einer Lockerung dieser allzu engen Verbindung entstand, da verfiel man nur auf das Mittel der Mischung aller bekannten Religionen, das die innere Auflösung nur beschleunigte. Im Bewußtsein dieser Völker hat sich diese für Religion und Volk so schicksalsschwere Bedingtheit dadurch ausgedrückt, daß man es für selbstverständlich erachtete, jedes Volk habe seine eigenen Götter und seinen eigenen Kult, die beide nicht über die Grenzen des Landes hinausreichten. Jenseits dieser Grenzen herrschten andere Götter, die auf andere Weise geehrt und angerufen werden wollten.

Nur wenige Religionen, die sogenannten Weltreligionen, erhoben sich über diese allzu enge Bindung an Raum und Zeit. Sie hatten etwas zu sagen, was nicht bloß unter gewissen geschichtlichen oder völkischen Bedingungen wahr erscheint. Ihre Botschaft fand Anklang in den Herzen der Menschen, soweit und weil sie eben Menschen waren; sie antworteten, richtig oder falsch, auf Fragen, die jedes Menschenschicksal unter jeder Zone und unter jeder Kulturform zu jeder Zeit ins helle Bewußtsein hinaufdrängt. Darum konnten sie hinausgehen über jedes besondere Land und jedes einzelne Volk, und doch in jedem Land heimisch sein und von jedem Volk nicht als etwas Fremdes und Aufgedrängtes, sondern als eigenstes Erbgut empfun- den werden. Und solange Menschen etwas Gemeinsames haben, das sie von Tier und Engel unterscheidet, solange Menschen sich irgendwie durch Zeichen und Worte verständigen können, wird dieses gleiche Suchen nicht aufhören, werden die gleichen bänglichen Fragen von den Lippen kommen und von einem Fremden verstanden, mitgefragt und mitempfunden werden können. Denn die Möglichkeit auch der geringsten Verständigung, die eben den Menschen aus der Tierheit heraushebt, setzt noch einen gemeinsamen Boden ursprünglich-

sten Verstehens voraus, der selber aufruhet auf der Gemeinsamkeit geistigen Erkennens der Wirklichkeit und vernünftigen Wollens. Aus diesem Erkennen als Ausdruck und Folge eigener Verantwortlichkeit und persönlichen Selbstsinns ergibt sich die Schicksalhaftigkeit des Menschen, die ihn vom Tier unterscheidet. An sie knüpft die religiöse Frage an und ist deswegen auch einer gemeinsamen Antwort fähig, ja bedürftig.

Unter diesen Weltreligionen verdankt nun der Buddhismus seine Verbreitungsfähigkeit vor allem seiner negativen Lösung der Schicksalsfrage des Menschen. Alles Schicksal ist vorläufig, alle Entscheidung immer wieder in einem neuen Dasein aufhebbar, bis die Existenz der Person im Nirvana, wie dies auch aufgefaßt werde, verschwindet. Er ist darum gleichgültig gegen alle Religionsformen, von denen keine mehr als eine vorläufige Wahrheit besitzt; sie sind gut genug für die, welche die Erleuchtung noch nicht erlangt haben, die sich noch mit dem Trug dieser Welt abgeben. Der Erleuchtete ist darüber erhaben. Alle Werte sind wie alles Sein eine zu entschleiernde Täuschung. Diese letzte Nichtigkeit bindet die Menschen aller Zeiten und Zonen in einem großen Mitleid aneinander.

Der Islam hat demgegenüber eine viel positivere Kunde zu bringen. Aber er ist noch vielfach von einer bestimmten Stufe der Kulturentwicklung bedingt. Sein Wüstenursprung haftet ihm noch stark an und bewirkt, daß er vor allem bei einfacheren, wenn auch nicht mehr primitiven Kulturen Anklang findet. Was er an Allgemeinmenschlichem zu verkünden hat, ist dem Judentum und Christentum entnommen. Aus ihrem Besitz hat er Wahrheiten ausgewählt, die dem einfachen Sinn des Wüstenreiters ohne allzu große Mühe und allzu hohen sittlichen Aufschwung faßbar waren und ihm doch gegenüber dem Bisherigen ein besseres Ideal boten. Es ist darum kaum glaublich, daß der Islam eine Berührung mit der modernen Kultur vertragen könnte, ohne daß seine wesentlichsten Werte sich verflüchtigten.

Das Christentum zeigt unter allen Weltreligionen die stärkste Kraft, allen Kulturen etwas zu bieten und mit allen Kulturen eine so enge Verbindung einzugehen, daß es in ihnen und sie in ihm heimisch werden, ohne ihre Eigenart zu verlieren. Ja diese Eigenart der einzelnen Völker hat durch es nur gewonnen. Denn es hat der Seele des einzelnen Menschen erst ihren ewigen Wert geöffnet, ihr kundgetan, welches Gewicht auf ihrem Tun liegt, und hat sie so ihrer selbst bewußter gemacht. Bekenntnisse von einer Eindringlichkeit und einer Farbigkeit des inneren Bildes wie die eines Augustinus waren nur im Christentum und durch es möglich. Es hat den Menschen ferner aus den Banden der Naturangst befreit, ihn als freies Gotteskind der Natur gegenübergestellt

und damit selbst den Gedanken einer methodischen Beherrschung und Dienstbarmachung ihrer Kräfte erst möglich erscheinen lassen. Wo der Mensch sein Schicksal an eine Naturkraft gebunden wähnt, bleibt er in dumpfer Knechtschaft angstvoll an sie gefesselt. Den irdischen Werten gegenüber ist das Christentum nicht gleichgültig; aber es stellt den Menschen mit seinem ewigen Schicksal nicht unter, sondern über sie und weist damit jeden endlichen Wert an den Platz, der ihm gebührt; es duldet keine Wertaufblähung. Gerade das katholische Christentum ist in dieser Einordnung der Werte immer zugleich sehr weit und im Grundsätzlichen unerbittlich gewesen. Die Anerkennung dieser Tatsache liegt in dem widersprechenden Vorwurf, der immer aufs neue gegen es erhoben wird: der weiterherzigen Übernahme von Heidentum und der engen religiösen Unduldsamkeit. Das scheinbare Heidentum ist nur die Indienstnahme aller wahren Werte und echt menschlichen Ausdrucksformen für die Lösung der einen großen Aufgabe. Die Unduldsamkeit aber ist nur das unabdingbare Festhalten an der Überlegenheit des menschlichen Schicksals über jeden einzelnen endlichen Wert, der sich an die Stelle des Ganzen setzen möchte. Nur an der unendlichen, ewigen Wirklichkeit Gottes, von der uns die Offenbarung unersetzliche Kunde gibt, entscheidet sich das Schicksal des Menschen.

Das Christentum ist zu solch allgemeinem Verbreitung fähig durch die Einfachheit seiner ausdrucksvollen Symbole in Sakrament und Ritus, die wie schon die Gleichnisse Christi an die gewöhnlichsten und menschlichsten Zeichen anknüpfen und sie verklären, die wie das Johannes-evangelium die alltäglichsten Vorgänge in Natur und Menschenleben, wie Licht, Wind, Wasser, Samenkorn, zu Sinnbildern der geistigsten Wirklichkeiten machen. Es ist dazu befähigt durch die Offenheit allen natürlichen Werten gegenüber, die nichts von dem verachtet, was wahr, würdig, recht, heilig, liebenswürdig, rühmlich ist (Phil. 4, 8 f.). Es ist dazu vor allem fähig durch die Geistigkeit und Reinheit seiner Lehre von Gott, der über alles bloß Naturhafte hinaus, keiner dumpfen Leidenschaft und keiner blinden Kraft verhaftet, in vollkommenem Selbstbesitz als Herr und Schöpfer über allem steht und seine Bekenner an dieser königlichen Herrschaft über alles Irdische teilnehmen läßt, sie befähigt, es in Freiheit zu gebrauchen, ohne irgend jemandes oder irgend eines Dinges Knecht zu werden: „Euch gehört ja alles, Paulus, Apollo und Kephas, Welt, Leben und Tod, Gegenwart und Zukunft: alles gehört euch, ihr aber gehört Christus an und Christus Gott“ (1 Kor. 3, 22 f.).

Damit haben wir aber auch die Stelle erreicht, wo der Anspruch des Christentums auf Absolutheit sich endgültig entscheidet: denn dieser Gottes-

begriff hängt unzertrennlich zusammen mit der Person Christi. Die Geistigkeit und der reine, persönliche Selbstbesitz Gottes liegt beschlossen in seiner dreifaltigen Einheit, die ungemindertes Beisichselbersein zusammen mit Gemeinschaft, vollkommenes Selbstsein der einzelnen Person durch die restlose Schenkung an die andern bedeutet. Dieses persönliche Geheimnis Gottes, unerdenklich für jeden menschlichen Verstand, ist geoffenbart worden durch den, der selbst die Erfahrung dieses Lebens „im Schoß des Vaters“ (Joh. 1, 18) besitzt, und der sich zur Knechtsgestalt erniedrigt hat, um uns die Teilnahme an diesem mächtigen, glühenden und doch so ruhig-sicheren, unvergänglichen Leben zu eröffnen. Wenn Christus Gott ist, der eingeborene Sohn des Vaters, dann ist er die höchste mögliche Offenbarung und Gabe. Dann ist nichts Vollkommeneres nach ihm zu erwarten. Dann stehen alle Menschen als Geschöpfe vor dem einen Gott, dann ist ihr aller Schicksal gebunden an die eine Erlösung durch Christus. Gegenüber dieser bis in die letzten Fasern des Seins reichenden Gemeinsamkeit kann alles Trennende, können alle Unterschiede, so bedeutsam sie für das irdische Leben auch sein mögen, nicht entscheidend sein. Auch sie sind noch aufgenommen in den Reichtum der Gotteskindschaft, von ihr veredelt und geheiligt. Nun entscheidet sich jedes Schicksal endgültig an dem einen Eckstein Christus (1 Petr. 2, 6 ff.); nun gibt es für alle nur durch den einen Namen Heil (Apg. 4, 12). Darum ergeht die Botschaft an alle Völker: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe! Ein Gott und Vater aller, der da ist über allen, durch alle und in allen“ (Eph. 4, 5 f.).

Wenn aber der eingeborene Sohn selber, der redet, was er weiß, und bezeugt, was er gesehen hat (Joh. 3, 11), uns Kunde vom Göttlichen bringt, dann können seine Mitteilungen nicht bloße Auslegungen von Erlebnissen der Welt und des göttlichen Schimmers in ihr in stammelnden, unangemessenen, schwankenden und wechselnden Zeichen sein, Mythen ohne scharfen Umriss und ohne sicheren Sinn, sondern sie sind Mitteilungen in des Wortes voller und strenger Bedeutung, Mitteilung von Person zu Person mit einem Sinn, der eine Wirklichkeit wiedergibt und dessen Wahrheit an dieser Wirklichkeit gemessen wird und nicht am flutenden, unsteten Stimmungsleben des Menschen gegenüber einer unverstandenen, stummen Welt. Dann spricht sich diese Offenbarung in Dogmen aus, wie der Mensch die Wirklichkeit ausspricht in sinnvoller, klar umrissener Rede. Darum erhebt das Dogma wie die wahre Rede des Menschen über Dinge, die nur er erlebt hat, Anspruch an die Zustimmung aller. Darum schließt dieser Anspruch jede anderslautende Aussage über den gleichen Gegenstand, und käme sie von einem Engel des Himmels (Gal. 1, 8), aus; sie könnte nur falsch

sein und in die Irre führen. Der Mythos hat nie und nirgends diesen Anspruch auf absolute Wahrheit erhoben, spricht eher eine Stimmung aus als eine Tatsache. Stimmung aber hat keine Wahrheit, sondern nur Echtheit, und viele Weisen des Ausdrucks². Tatsache aber hat nur eine Wahrheit, weil die Wirklichkeit unerbittlich so ist, wie sie eben ist, mag sie uns behagen oder nicht. So ist die Unerbittlichkeit und geheimnisvolle Klarheit des Dogmas der entsprechende Ausdruck und die notwendige Folge der absoluten Höhe des christlichen Gottesbegriffs und darum auch ein Merkmal, das die Kirche aus allen Religionen heraushebt. Alle Relativierung des Dogmas zieht die Gottheit wieder hinab ins Menschliche, ja Allzumenschliche, ins Unpersönliche und Mythische. Gewiß, nun ist es dem Menschen nicht mehr gestattet, sich Götter nach seinem Bilde zu verfertigen. Das empfindet er zuerst als Verarmung und Unfreiheit. Aber in der Tiefe ist es vielmehr Befreiung und Bereicherung. Auch der schönste, angenehmste Irrtum endet in Beschämung an dem Tag, wo er aufgedeckt wird. Und die Götter nach dem Bild des Menschen sind immer ebenso armselige Geschöpfe wie ihr Schöpfer. Durch den christlichen Gottesbegriff hingegen steht der Mensch auf dem Felsgrund der Wirklichkeit. Sein Eigenstes wird durch ihn aufgerufen. Persönlich verantwortlich steht er vor dem persönlichen, verstehenden, gerechten und liebenden Gott, nicht vor irgend einer dunkeldumpfen, wirren Lebenskraft, die ihn eines Tages verbraucht am Wege liegen lassen wird. Im Ringen um den Selbstbesitz, um Veredelung alles Werthaften in sich weiß der Christ sich verstanden, mehr noch, getragen und gestärkt, dem endlichen Sieg versprochen. Das, was ihn eigentlich zum Menschen macht, was ihm ermöglicht, auch die niederen, selbst mit dem Tier gemeinsamen Werte

² Vgl. diese Zeitschrift 133 (1937) 1–9: „Mythos und Dogma.“

eigentlich zu besitzen und sich ihrer zu erfreuen, statt von ihnen als bloßes Werkzeug gebraucht und mißbraucht zu werden, was also seinem Leben erst Inhalt und Reichtum gibt und selbst seine Verirrungen möglich macht, das ist kein grausamer Trug für einen kurzen Augenblick, nichtig zwischen zwei Nichtigkeiten, sondern seine Gottesähnlichkeit, deren Würde, einst verloren, in undenkbar schönerer Weise nicht nur wiederhergestellt, sondern bis zur Gotteskindschaft überhöht wurde. Sie ruht auf dem unzerstörbaren Fels der ewigen Wirklichkeit Gottes und ist darum unsere wirklichste Wirklichkeit, die alles andere zu überwinden imstande ist.

Der Jubel des am Anfang erwähnten Textes wird uns nun begreiflich. Nie hat eine Religion solche Ansprüche erhoben, nie solche Gaben geschenkt. Nie hat ein Mensch in dem persönlichen, geistigen, wirklichen und einzigen Sinn Sohn Gottes zu sein behauptet wie Christus. Und an der Wahrheit dieses seines Anspruchs hängt die Absolutheit des Christentums. Dreifaltigkeit, Menschwerdung, Gottheit Christi sind keine entbehrlichen Zierate am Bau der christlichen Kirche, sondern das Fundament, worauf sie steht. Es ist fest. Sie ist nicht auf menschliche Mythenbildung gebaut.

Über uns steht der persönliche Liebeswille Gottes, nie bedroht von äußeren Einflüssen, nie gefährdet durch Launen, die aus unpersönlichen Tiefen heraufbrächen, nie gebrochen durch unbewußte und unbeherrschte Kräfte eines naturhaften Grundes in Gott. Darum nie versagend, nie erschlaffend, nie sich ändernd. Was sollte uns also außer unserer eigenen Untreue scheiden können von dieser Liebe und uns so der Angst wehrlos wieder ausliefern? „Weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Mächte, weder Hohes noch Niederes, noch sonst etwas Geschaffenes wird uns scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus, unserem Herrn“ (Röm. 8, 38 f.).

TAPFERKEIT UND CHRISTENTUM

Von Max Pribilla S. J.

Nachdem Begriff und Eigenschaften der Tapferkeitargestellt sind¹, erhebt sich die naheliegende und zeitgemäße Frage, welche Stellung der Tapferkeit innerhalb der christlichen Lebensauffassung zukommt. Diese Frage ist deshalb so bedeutungsvoll, weil jede lebendige Kraft ihr Wesen am schärfsten offenbart, wenn sie zum Kampf herausgefordert wird. So ist ja nichts für Charakter und Wert eines Menschen bezeichnender und aufschlußreicher als seine Haltung in Zeiten der Not und Bedrängnis. Wenn der gewohnte Ablauf des

Lebens unterbrochen wird und außerordentliche Anstrengungen verlangt werden, dann fällt die Maske, dann zerstiebt der Schein. Auch für das Christentum ist die Frage nach seiner Stellung zur Tapferkeit nichts anderes als die Frage nach dem Ernst und der Echtheit seiner inneren Gesinnung.

Eine Antwort auf die Frage ist schon in der Tatsache enthalten, daß nach christlicher Anschauung die Tapferkeit zu den vier Kardinaltugenden zählt, die zum sittlichen Leben unbedingt erforderlich sind. Der große Bau des sittlichen Lebens ruht auf diesen Kardinaltugenden wie auf Säulenqua-

¹ Vgl. diese Zeitschrift 138 (1940) 1–5.